

BÔ YIN RÂ

WARUM  
ICH MEINEN  
NAMEN  
FÜHRE



KOBERSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG AG  
BERN

4. Auflage

Die erste Auflage erschien 1927

© 1987 Kobersehe Verlagsbuchhandlung AG Bern

## WARUM ICH MEINEN NAMEN FÜHRE

**I**CH entstamme einer gänzlich unliterarischen Familie.

Bauern, Förster und ländliche Handwerker waren die Vorahnen meines Blutes. Ich habe nie von einem vernommen, zu dessen Beruf das Bücherlesen gehört hätte.

Von meinem Vater kann ich allerdings berichten, daß er sehr gerne las, obwohl er nur nach schwerer körperlicher Arbeit die Zeit dazu fand.

Es war aber eine genau **umgrenzte** Literatur, der er seine Aufmerksamkeit schenkte. Er fragte nicht nach dem **Autor** (außer bei den Schriften seines geliebten **Alban Stolz**, dessen «Weckstimmen» für das katholische Volk er mit Freuden immer wieder las), sondern sein erster Blick in ein Buch galt immer dem bischöflichen «Imprimatur», das Sicherheit gab, daß der Katholik den Inhalt vertragen könne ohne Schaden an seinem Glauben zu nehmen.

So wurde auch ich über zwanzig Jahre alt und hatte, außer meinen Schulbüchern und Werken über Anatomie, Perspektive, Maltechnik oder dergleichen, noch kein Buch ohne kirchliche Zensur gelesen. Auch dann noch holte ich mir, in peinlichster Befolgung kirchlicher Vorschrift, erst beim erzbischöflichen Ordinariat in München **Dispens**, um nun mit gutem Gewissen etwas mehr von deutscher Literatur erfahren zu dürfen, als was im Schullesebuch stand. —

Von dem allen muß ich hier reden, wenn ich verständlich machen will, was später in mir vorging, als ich — meinem geistigen Lehrer verpflichtet und innerlich dazu gedrängt — endlich den Versuch wagte, mit dem, was ich meinen Mitmenschen bringen konnte, in die Öffentlichkeit zu gehen. — Das wurde mir keineswegs leicht! Erhebliche Widerstände waren in mir zu bekämpfen, ehe ich mich schließlich bereitfinden mußte, die Verantwortung auf mich zu nehmen, die meines Erachtens jeder trägt, der einen von ihm geformten Satz der Mitwelt durch den Buchdruck übermittelt.

Nur der **Autorenname**, unter dem ich von dem geistig Erlebten Kunde geben könne, war mir

**nie** zur Frage geworden. Von allem Anfang an stand es fest, daß ich von meinen **geistigen** Erfahrungen unmöglich unter **dem** Namen sprechen durfte, der mir stets nur wie das Alleräußerlichste meines äußeren Lebens erschien: — wie eine zwar praktisch notwendige «Etikette» für das Einwohnermeldeamt, aber **nichts** besagend in Bezug auf die **Charakterisierung** des Trägers. —

Meine geistige Schulung hatte mir ganz andere Begriffe vom Wesen eines wahren «**Namens**» beigebracht. Ich hatte erfahren, daß man von einem «Namen» zum anderen **fortschreiten** könne, daß gewisse Buchstaben in einem wirklichen «Namen» wie geistige Antennen wirken können, und anderes mehr. Ich hatte selbst als geistiger Schüler «Namen» getragen, die ich erst «überwinden» mußte, um **meines** Namens würdig zu sein, und ich kannte mich selbst nun **nur** in diesem, «**meinem**» Namen, so daß ich mich zuweilen, wenn auch nur in Bruchteilen einer Minute, erst **besinnen** mußte, wie ich denn **nach dem Adreßbuch** genannt werde, und den äußeren Ruf- und Familiennamen: Joseph Schneiderfranken, seit dieser Zeit stets nur ohne jedes innere Verbindungsgefühl niederschreiben konnte ...

Andererseits aber hing es mir gleichzeitig auch noch an, daß mir die ganze Jugendzeit hindurch der **Inhalt** eines Buches **allein** wichtig war, so daß ich den Namen seines Autors meistens kaum beachtet hatte. Ich kam mir daher als Autor keineswegs besonders wichtig vor, und solange es ging, suchte ich mit allen Mitteln zu vermeiden, daß man mir, über meine Schriften hinaus, **persönliches** Interesse zuwende. Nicht anders suche ich noch heute, solches Interesse abzulenken.

Meinen allerersten Äußerungen, die jetzt im «**BUCHE DER KÖNIGLICHEN KUNST**» vereinigt sind, damals aber als kleine Versuche herauskamen, gab ich nur die Anfangsbuchstaben **B. Y. R.** mit, bis ich, beim «**BUCH VOM LEBENDIGEN GOTT**», das vor neun Jahren in seiner ersten Gestalt erschien, mich auf buchhändlerischen Rat hin entschloß, statt der Anfangsbuchstaben, mit dem **ganzen** Namen zu zeichnen — **trotz** seinem orientalischen Klang —.

Ich wußte sehr wohl, daß mir hierdurch manche Schwierigkeiten erwachsen mußten, und daß ich — gerade bei den Menschen, die **in erster Linie** Leser meiner Bücher werden sollten — durch den asiatisch klingenden Namen, der ja nur

als gesuchtes «**Pseudonym**» aufgefaßt werden konnte, dem größten Mißtrauen begegnen dürfte. Auch sah ich die **Neugier** zu sehr aufgestachelt, als daß sie mich mit ihren Fragen nach der «Bedeutung» meines vermeintlichen «Pseudonyms» verschonen würde.

Da aber mein buchhändlerischer Berater keineswegs diese Bedenken teilte und auch mit Recht darauf hinweisen konnte, daß ein Kapitel des Buches «vom lebendigen Gott» **ausführliche Angaben** über die Art geistiger «Namen» bringt, so faßte ich schließlich genügend Vertrauen in die Urteilskraft meiner Leser und sagte mir, daß sie doch wohl **aus dem ganzen Buchinhalt** ersehen müßten, wen sie vor sich haben: — daß sie mir also gewiß nicht zutrauen könnten, ich fände es für nötig, mich durch ein fremdländisch scheinendes Pseudonym erst in erwünschte «bengalische» Selbstillumination zu bringen ...

Erfreulicherweise kann ich bestätigen, daß dieses Vertrauen gegenüber den **meisten** Lesern meiner Bücher **gerechtfertigt** war.

**Daneben** aber höre ich doch auch zuweilen von Leuten, die mit begreiflicher Voreingenommenheit an dem «exotischen» Namen Anstoß nehmen, und somit Grund zu haben glauben, die

**Lektüre** meiner Schriften abzulehnen, ohne auch nur den Inhalt einer Seite zu kennen.

Andere wieder möchten gar zu gern eine deutsche und deutliche «Übersetzung» des Namens.

Ich kann aber hier nicht anders helfen, als daß ich dem einen sage: «Wenn du Anstoß daran nimmst, daß ich in **dem** Namen schreibe, in dem allein ich mich lauthaft **erkenne**, und wenn dir dieser Name zu 'exotisch' klingt, dann nenne mich meinetwegen wie du willst, aber **lies**, was ich **auch für dich** geschrieben habe!» — und zu dem andern: «Wenn du dir unbedingt bei meinem Namen 'etwas denken' muß, dann übe einstweilen Geduld, bis du **Lautwerte** innerlich so **erfassen** kannst, wie der Musiker **Klangwerte** erfaßt, die in Noten dargestellt sind!»

Im übrigen könnte wohl auch verstanden werden, daß ich mich aus reiner **Anhänglichkeit** an den geistigen Lehrer, der mir den Namen gab, BÔ YIN RÂ nennen **würde**, auch wenn mir diese drei Silben ebenso «fremd» wären, wie sie andern vielleicht erscheinen.

Es sei nur ein für allemal gesagt, daß es sich hier nicht um drei Worte handelt, aus deren «Sinn» man irgend etwas herausheimnissen könnte,

auch wenn die drei Silben zu Sprachwurzeln einer alten Sprache gehören, sondern daß sie **nur deshalb** meinen, mir geistmenschlich zugehörigen «Namen» bilden, weil ihre Lautwerte **meiner Wesensart** entsprechen, so wie eine bestimmte Notengruppe einem bestimmten **Akkord** entspricht.

Mir selbst erscheint das alles so kristallklar sichtbar, so einfach und selbstverständlich, daß ich meine, jedes Kind müsse hier begreifen können, was vorliegt ...

Allerdings weiß ich auch, daß uns das instinktiv-sichere Erfühlen der Lautwerte menschlicher Sprache als **geistig** bedingter Werte, so gut wie ganz verloren gegangen ist, und daß man nicht fehlgeht, wenn man hier den Grund sucht, weshalb mein geistiger Lehrer meinen «Namen» aus drei Wurzelsilben einer alten orientalischen Sprache bildete, obwohl er ihn auch aus Silben oder Worten meiner Muttersprache hätte fügen können, was mir auf alle Fälle meine Aufgabe sehr erleichtert haben würde.

Man wird mir doch die Einsicht zugestehen, die nötig ist, um zu wissen, daß nur ein weltfremder Tor **ungeschickt** genug sein könnte, sich heute mit einem fremdländisch klingenden Pseudonym

zu drapieren, aber man sollte auch aus dem **Inhalt** meiner Bücher ersehen, daß man mir die **Unehrlichkeit** nicht imputieren darf, die in der Wahl eines «Pseudonyms» gegeben wäre, das den Anschein erwecken könnte, ich sei ein Mensch fernem, fremden Stammes.

Abschließend aber muß ich sagen, daß mir die Art, in der ich selbst in meiner Jugendzeit gewohnt war, Bücher zu lesen, indem ich kaum nach dem Autor, desto mehr aber nach dem **Inhalt** fragte, gar nicht so übel gewesen zu sein scheint.

Ich kann meinen Büchern solche Leser nur von Herzen wünschen!

Zuletzt ist sicher der **Inhalt** eines Buches, und dieses Inhalts Einwirkung auf die Seele des Lesers, auch die sicherste Grundlage für das Urteil über den Verfasser. —